



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Die Kirchenbauten der deutschen Jesuiten

ein Beitrag zur Kultur- und Kunstgeschichte des 17. und 18. Jahrhunderts

Die Kirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen
Ordensprovinz

Braun, Joseph

1908

2. Die Peterskirche zu Münster in Westfalen

urn:nbn:de:hbz:466:1-31673

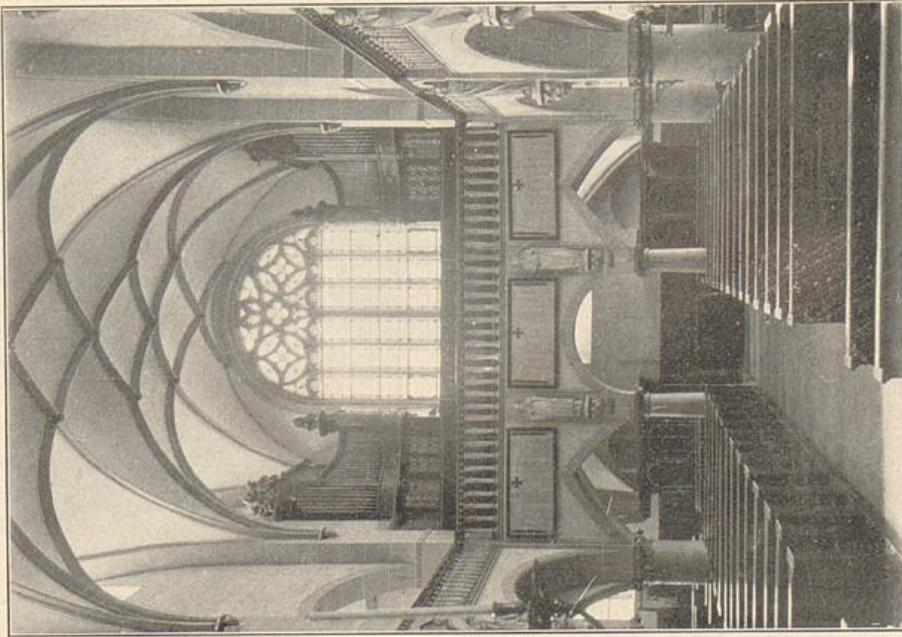
sind die ersten seitlichen Emporen, welche uns in deutschen Jesuitenkirchen begegnen.

Die alte Achatiuskapelle war ein gotischer Bau gewesen; bei ihrer Erweiterung hat man sich angesichts der damals zu Köln noch bestehenden Traditionen ohne Zweifel ebenfalls an die Gotik gehalten. Näher sind wir aber über die architektonische Beschaffenheit der vergrößerten, am 14. August 1583 durch den Nuntius Bonomi konsekrierten Achatiuskirche nicht unterrichtet; ebensowenig wissen wir von ihrem Mobiliar, dem Hochaltar, den drei Seitenaltären und den sonstigen Einrichtungsgegenständen der Kirche. Der Hochaltar hatte im alten Bau nach Süden gestanden, im neuen erhielt er seinen Platz an der Ostwand. Die Achatiuskirche, welche sich an der Stelle der Hauptpforte des jetzigen Kölner Priesterseminars erhob, ging 1621 mit dem größten Teil des damaligen Kollegs durch Brand zu Grunde. Ihre Bedeutung für die Geschichte der Jesuitenkirchen der ungeteilten rheinischen und der niederrheinischen Ordensprovinz liegt namentlich in ihrer Emporenanlage. Bei der Achatiuskirche hatte die Not zu dieser Einrichtung gedrängt, da man ja bei der Erweiterung der alten Kapelle möglichst viel Platz für die zahlreichen zum Gottesdienst kommenden Gläubigen hatte schaffen müssen. Die seitlichen Emporen hatten sich aber als so praktisch erwiesen, daß man sie schon gleich bei der nächsten neuen Kirche, der Kollegskirche zu Münster, nachahmte.

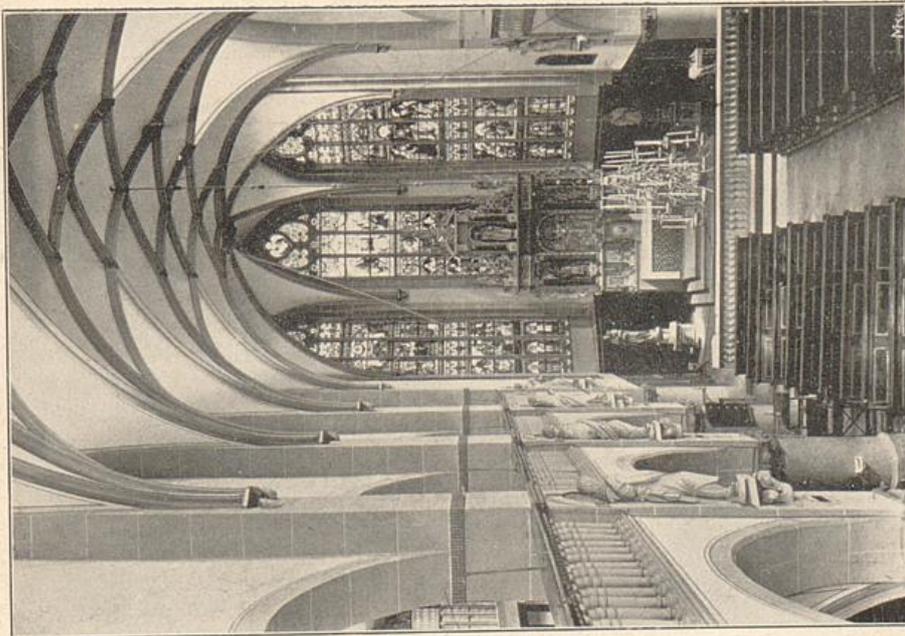
2. Die Peterskirche zu Münster in Westfalen.

(Hierzu Bilder: Tafel 1, a—e; 2, a.)

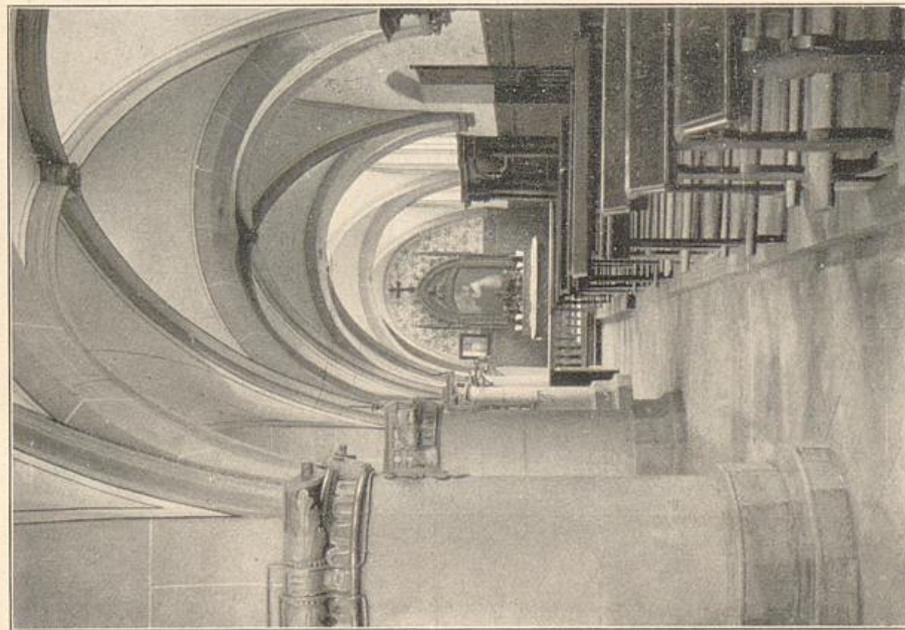
Die erste völlig neue Kirche entstand im Bereich der noch vereinigten rheinischen Ordensprovinz zu Münster in Westfalen. In der nächsten Zeit nach ihrer Ankunft daselbst übten die Patres ihre gottesdienstlichen Verrichtungen in den verschiedenen Kirchen der Stadt aus, namentlich aber im Dome. Da solches jedoch manche Unzuträglichkeiten mit sich brachte, sah man sich bald gezwungen, an die Erbauung einer eigenen Kirche zu denken. Die Platzfrage bereitete keine Schwierigkeit. Unterhalb der beiden Dombifarien, welche den Patres als Wohnung übergeben worden waren, lag eine bereits im Besitz der Jesuiten befindliche Wiese, welche sich bis zur Aa ausdehnte und ein sehr günstiges Terrain für die Kirche gewährte. Übler stand es mit der Geldfrage, da die Patres völlig mittellos waren und obendrein zugleich mit der Kirche ein Gymnasium in Angriff ge-



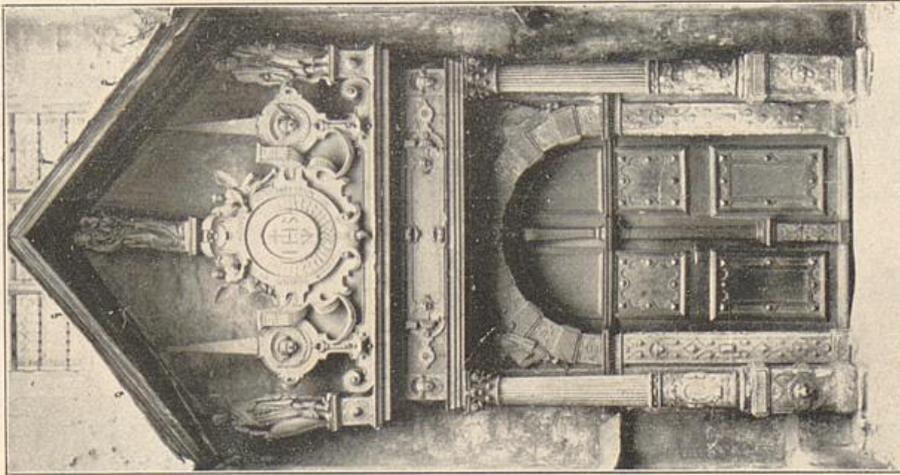
b. Münster i. W. Peterskirche. Inneres. Schiff.



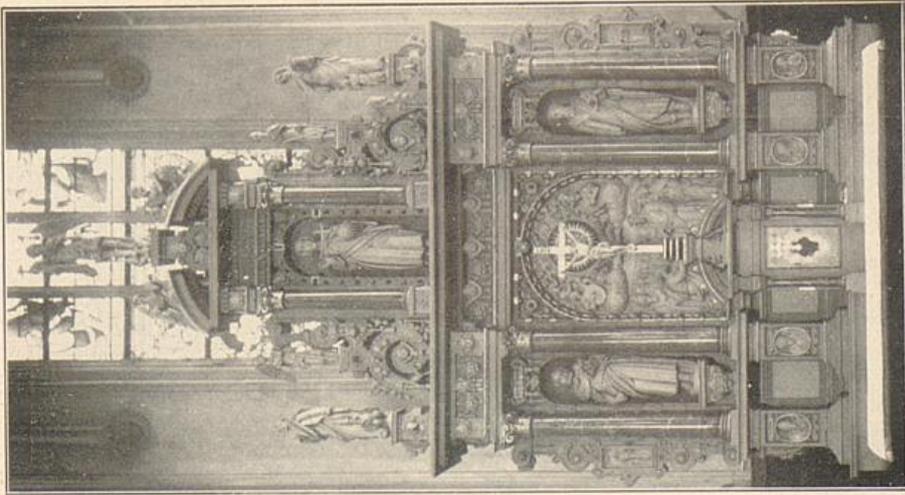
a. Münster i. W. Peterskirche. Inneres. Chor.



e. Münster i. W. Peterskirche. Inneres. Seitenschiff.



d. Münster i. W. Peterskirche. Portal.



e. Münster i. W. Peterskirche. Hochaltar.

nommen werden mußte. Ohne Hilfe von Gönnern und Freunden, namentlich aber ohne kräftige Unterstützung der Regierung war weder der Bau der einen noch der des andern möglich. Darum wandte sich im Sommer 1589 der Provinzial Jakob Grnsfelder an den Kurfürsten von Köln, Ernst von Bayern, als den Fürstbischof von Münster, mit der Bitte um Beihilfe, und dann in gleicher Angelegenheit am 17. August desselben Jahres auch an dessen Statthalter¹.

Ein halbes Jahr später, am 7. Februar 1590, richteten die Patres des Münsterschen Kollegs an den Kurfürsten eine Denkschrift, in welcher sie genauer angaben, wessen sie benötigten. Sie baten darin 1) um Überlassung des erforderlichen Materials, um Bauholz, um Brandholz zum Brennen des Kalkes und der Ziegel und um Steine, 2) um kostenlose Zufuhr des Materials wie überhaupt um Leistungen von Hand- und Spanndiensten durch die Inassen der nächstgelegenen Ämter und Kirchspiele, 3) um einen Geldbeitrag, nicht jedoch aus der „ordinaria Entrada“, sondern aus den Gefällen. Sieben Tage später antwortete Propst Gottfried Gropper namens des Kurfürsten, derselbe habe ihrem Ansuchen bezüglich der Materialien nicht nur willfahrt, sondern wolle auch schnelle Erledigung der Sache. Desgleichen sollten die Eingeseffenen der umliegenden Kirchspiele zum Anfahren des Holzes und der Steine entboten werden. Endlich wolle der Kurfürst auch im letzten Punkt nicht zuwider sein, wünsche aber Angabe der Summe und den Nachweis, wie diese zu erzielen sei, und zwar in *continenti*. Bereits am 23. Februar erklärten die Statthalter, dem Willen ihres Herrn entsprechen zu wollen. Die Geldunterstützung setzten sie auf 1000 Reichstaler an, die den Brüchten und Gefällen entnommen werden sollten. Ein Überschlag vom 10. März verteilte die Summe auf die verschiedenen Ämter in der Weise, daß auf das Amt Wolbeck 250 Rtlr, das Amt Sassenberg 150 Rtlr, die Ämter Ahaus, Emsland und Vechta je 100 Rtlr, die Ämter Stromberg, Dülmen und Kloppenburg je 50 Rtlr, die Ämter Bevergern und Werne je 25 Rtlr kamen. Am 17. März erfolgte eine Anweisung an den Rentmeister zu Horstmar, die Überfuhr von fünfzehn Karren Baumberger Stein zum Bau der Kirche und des Gymnasiums zu veranlassen; am 26. März wird allen

¹ Die nachfolgenden Notizen zur Baugeschichte der Kirche wurden entnommen den aus dem Münsterschen Kolleg stammenden Archivalien im Kgl. Staatsarchiv zu Münster: Jesuiten, Kasten I, loc. 8, n. 1, Kasten I, loc. 11, n. 11 und 11^{bis} sowie Kasten II, loc. 1, n. 14.

Rentmeistern des Stifts Münster mitgeteilt, was jedes Amt „aus den Brüchten und sonstigen ungewissen Gefällen den Patribus S. J. binnen Münster zu behuf ihres vorhabenden Kirchen- und Schulbaues“ an Geld zu entrichten habe.

Es waren das die Anfänge einer langen Reihe von Verordnungen der Statthalter zu Gunsten der von den Jesuiten ins Werk gesetzten Bauten. So wird am 14. Juni 1590 der Rentmeister zu Wolbeck beauftragt, die Ziegelöfen samt den zum Trocknen der geformten Ziegel dienenden Gestelle reparieren und für letztere 500 von Bertram von Loë geschenkte Pfannen holen zu lassen. Sechs Tage später erhält der Rentmeister von Horstmar die Anweisung, 16 weitere Fuhrn zur Herbeischaffung Baumberger Steine zu bewirken, am 4. Juli aber, dafür Sorge zu tragen, daß der Kalk, den die Jesuiten vom Domscholaster gekauft hatten, nach Münster gebracht werde. Am 20. Juli geht ein allgemeines Rundschreiben an alle Amtsleute des Stifts, zur Erbauung von Kirche und Schule der Jesuiten Fuhrn zu besorgen usw. Die Verordnungen dieser Art ziehen sich bis gegen das Jahr 1597, also bis gegen das Ende der Bautätigkeit hin.

Das Beispiel der Regierung regte zur Nachfolge an. Auch viele andere, wie die Herren vom Kapitel, die Äbte im Stift, manche Adelige und manche Bürgerliche, spendeten Material oder gewährten Spanndienste. Im ganzen wurde, was vom März 1590 bis April 1594 an Material geschenkt oder durch Übernahme von Fuhrn erspart worden war, auf 4840 Taler 8 Groschen münsterisch gewertet.

Über auch Geldbeiträge blieben nicht aus. 1590 und 1591 kamen 2041 Tlr 16 Gr. münst., 1592 559 Tlr 2 Gr. münst., 1593 4246 Tlr 16 Gr. münst. ein, zusammen 6847 Tlr 10 Gr., nicht gerechnet die 594 Tlr 4 Gr. münst., welche von einzelnen Wohltätern für die Fenster gegeben wurden. Alles in allem beliefen sich die Spenden zum Bau der Kirche und Schule an Geld, Materialien und Spanndiensten bis April 1594 auf 12282 Tlr 10 Gr. münsterisch.

Seit April 1594 wurde, weil der Schulbau vollendet war, bloß noch für die Kirche gesammelt. 1594 flossen die Gaben ziemlich spärlich; es gingen in den noch übrigen drei letzten Quartalen nur 672 Tlr 22 Gr. münst. ein. 1595 stiegen die Almosen auf 1680 Tlr 4 Gr. münst. Reiche Beiträge brachte das Jahr 1596, nämlich 4758 Tlr 18 Gr. münst. 1597 kamen 1833 Tlr 9 Gr. münst. ein, 1598

2007 Nr 3 Gr. münst. Es waren meist Gaben in bar, was seit 1594 gespendet wurde.

Seele des Unternehmens war der damalige Rektor des Münsterischen Kollegs, P. Petrus Michaelis gen. Brillmacher, ein ebenso umsichtiger und rastlos tätiger wie angesehener und beliebter Mann. Kaum war er der Zustimmung des Kurfürsten zur Erbauung der Kirche und der Schule sicher, als er ohne langen Aufschub mit dem Abbruch eines alten Hauses begann, das auf dem in Aussicht genommenen Bauplatz stand und bis zum November 1588 von dem Sekretär des Domkapitels bewohnt worden war. Am 20. Juni kam der Provinzial P. Jakob Ernfelder nach Münster. Nochmals wurde die Kirchen- und Schulbaufrage reiflich erwogen. Angesichts der Notwendigkeit beider Bauten wurde endgültig deren ehefte Errichtung beschlossen und auf den 3. Juli die Feier der Grundsteinlegung festgesetzt.

Am Vorabend dieses Tages pflanzte der Provinzial, umgeben von den Patres und den Brüdern des Kollegs, ein Kreuz auf dem Bauplatz auf, das die Inschrift trug: Deo Immortali Trino et Uno in memoriam et honorem sancti Petri. 6 Idus Iulii anno 1590.

Die Grundsteinlegung vollzog sich unter großem Gepränge. Sie wurde durch Propst Gropper vorgenommen, der namens des Kurfürsten eigens zu diesem Zwecke nach Münster gekommen war. Anwesend waren bei der Feier die Statthalter, die Domherren, welche sich in der Stadt aufhielten, die Prälaten der meisten übrigen Stifte der Stadt, Vertreter des Rates und manche sonstige vornehme Gäste aus dem Geistlichen- und Laienstand. In den Grundstein waren Jahr und Tag des Ereignisses eingehauen.

Bis zum 3. Juli 1591 wurde der Bau der Kirche und des Gymnasiums gleichmäßig betrieben. Dann beschloß man in Anbetracht der Unzuträglichkeiten, welche mit einer allzu langen Weiterbenutzung der gänzlich ungenügenden Schulgebäude am Horsteberg gegeben waren, die Arbeiten an der Kirche, deren Mauern bereits ca 2 m aus der Erde hervorragten, vorläufig auszusetzen und alle Kräfte auf die Fertigstellung der Schule zu vereinigen. Der Bau des Gymnasiums erfuhr infolgedessen einen so raschen Fortgang, daß es bereits am 7. Oktober 1593 in Gebrauch genommen werden konnte, was natürlich nicht ohne entsprechende Feierlichkeiten geschah.

Im folgenden Jahre nahm man die Arbeiten an der Kirche von neuem auf, doch mußte man sie schon nach Ostern wieder einstellen. Seinen

Grund hatte das teils im Mangel der erforderlichen Geldmittel, teils und wohl hauptsächlich an einer schweren Erkrankung des Pater Rektor, der ganz unfähig wurde, sich die Sorge um den Bau angelegen sein zu lassen. Der Stillstand sollte indessen nicht lange dauern. Schon 1595 konnten die Arbeiten von neuem begonnen werden, sowohl weil inzwischen wieder manche Spenden eingelaufen waren, als auch weil an Stelle des P. Michaelis am 20. Mai 1595 in der Person des P. Gisbert Nirbach ein neuer Rektor ernannt worden war. Von da an gingen sie rüstig voran. Schon 1597 wurde dem Bau das Dach aufgesetzt; im folgenden Jahre wurde er dann soweit vollendet, daß am 6. September seine Einweihung stattfinden konnte. Die Weihe der Kirche war eine große Feierlichkeit. Früh morgens wurde sie durch Glockengeläute angekündigt. Die Patres hatten die Statthalter, die Domherren, die Kanonici der Münsterschen Stifte, den Rat und was ihnen sonst noch befreundet war, zum Fest eingeladen. Auch an den Kurfürsten war eine Einladung gerichtet worden, doch war derselbe nicht erschienen, sondern hatte als seinen Vertreter den Dompropst von Hildesheim, Arnold von Boichholz, gesandt.

Kirche und Gymnasium hatten zusammen 23 694 Tlr 3 Gr. 4 $\frac{1}{2}$ D. münst. gekostet. In den Jahren 1590 und 1591, d. i. zur Zeit, da man zugleich an beiden geschäft hatte, betrug die Ausgaben 5372 Tlr 10 Gr. 4 D. münst.; 1592 und 1593 wurden für das Gymnasium allein 7090 Tlr 13 Gr. 10 $\frac{1}{2}$ D. münst. ausgegeben. Auf den Weiterbau an der Kirche entfielen sodann in den Jahren 1594—1598 11231 Tlr 3 Gr. 2 D. Ein wesentliches Verdienst am Zustandekommen der Kirche wie der Schule hatten der Kurfürst und die Statthalter, weshalb Rektor Nirbach und die Patres des Kollegiums unter dem 3. Dezember 1597 um die Erlaubnis bitten, zur ewigen Erinnerung an die erhaltenen Unterstützungen das Wappen des Kurfürsten, des Stiftes und in particulari auch die Wappen der Statthalter an den Bauten anbringen zu dürfen.

Als Architekt der Kirche wird in der *Historia Collegii* bei Schilderung der Grundsteinlegung ein Johannes Roskott¹ genannt. Auch in dem Exzerpt aus den Baurechnungen, dem die vorstehenden Angaben ent-

¹ Hist. Coll. ad a. 1591: Quem lapidem . . . deposuit ad summam partem fundamentorum D. Gropperus in paratam calcem adiuuante architecta Ioanne Roskott.

lehnt sind, begegnet uns Roskott¹. Roskott war sonach jedenfalls derjenige, der Kirche und Schule auführte. Allein er hat allem Anschein nach auch die Pläne zu diesen gemacht, wenngleich zweifellos beraten und inspiriert von P. Michaelis. Seine Erwähnung bei Beschreibung der Grundsteinlegung, und zwar unter Anführung seines Vor- und Zunamens, weist durchaus darauf hin, daß er mehr als gewöhnlicher Maurermeister gewesen sein muß. War Roskott nur das und nichts weiteres, so hätte die mit Namen so sparsame *Historia* höchstens geschrieben: *adiuvante murario quodam* oder ähnlich, sicher aber nicht *adiuvante architecta Ioanne Roskott*. Von einem Angehörigen des Ordens können die Pläne nicht herkommen; denn um 1590 gab es weder unter den Patres noch unter den Laienbrüdern der rheinischen Ordensprovinz einen Architekten.

Die Kirche ist eine dreischiffige basilikale Anlage. Eines Querhauses entbehrt sie, dagegen ist sie über den Seitenschiffen mit Emporen versehen. Konstruktiv ganz auf dem Boden der Gotik stehend, vertritt sie auch in der Formensprache noch durchaus die hergebrachte Weise. Allerdings gehört verschiedenes Detail der Renaissance an, und zwar der deutschen Renaissance im letzten Stadium ihrer Entwicklung, doch sind diese ungotischen Stücke so wenig zahlreich und so wenig bedeutend, daß sie den Gesamtstilcharakter des Baues unverändert lassen. Ausgesprochene Werke der Renaissance sind nur die Portale an der Ost- und Nordseite, zumal das letztere.

Die Abmessungen der Kirche sind nicht gerade bedeutend. Ihre lichte Länge beträgt 32,25 m, ihre lichte Breite 16,33 m. Beachtung verdient die ungewöhnliche Weite des Mittelschiffes. Während nämlich die Abseiten von der Wand bis zur Achse der Säulen nur 3,50 m breit sind, hat das Mittelschiff von Säulenachse zu Säulenachse 9,33 m.

Die Höhe des Mittelschiffes beträgt ca 13,50 m, die der Seitenschiffe wegen der darüber liegenden Emporen aber bloß ca 5,50 m. Die massigen, gedrungenen, nur 2,50 m hohen Rundpfeiler, welche die Schiffe trennen, sind sonderbare Zwittergebilde. Der zweistufige, zwölfseitige Sockel, die runde Basis und der überall gleichstarke Schaft sind gut gotisch; das Kapital aber ist im Sinne der ionischen Ordnung gestaltet, allerdings

¹ So ad a. 1692: Item M. Ioanni Roskott et laboribus operum tam famulorum quam conductorum 909 dal. mon. 10 Gr. (Münst. Staatsarchiv, Jesuiten, Kasten I, loc. 11, n. 11 d, p. 5). Über die Persönlichkeit Roskotts und etwaige sonstige Arbeiten desselben ließ sich leider nichts ermitteln.

nicht im Sinne des strengen klassischen Stils, sondern in der freieren und zugleich reicheren Behandlung, welche die deutsche Renaissance dem ionischen Kapital gern angedeihen ließ. Bei den Voluten fällt auf, daß die innere Windung stark hervorquillt.

Auf den Rundpfeilern erheben sich vierkantige Pfeiler von quadratischem Querschnitt, zwischen welche hart über den Kapitalen die halbkreisförmigen Scheidbogen, die Träger der seitlichen Emporen, eingesprengt sind. Die Leibungen dieser Bogen haben fast die Breite der Pfeiler, sind aber von äußerster Schlichtheit; denn ihre Profilierung besteht einzig in einer bloßen Abfasung der Kanten. Die Westempore stützt sich an den Seiten auf die beiden vordersten Rundpfeiler, in der Mitte auf zwei freistehende, sich verjüngende leichte ionische Säulen, deren Kapital eine entschieden strengere Art zeigt als die Kapitäle der Schiffs Pfeiler. Von den drei Bogen, welche sich über den Säulen aufbauen, hat der mittlere Halbkreisform, die seitlichen stellen dagegen steile gotische Stichbogen dar, deren Schenkel fast eine gerade Linie bilden. Auch hier eignet den Bogenleibungen keine andere Profilierung als eine einfache Fäse.

Die Emporen über den Seitenschiffen öffnen sich nach dem Mittelraum der Kirche durch weite, mit flachen, runden Stichbogen abschließende Arkaden. Wo die Bogen aus den Pfeilern herauspringen, umzieht letztere ein breites, leicht über die Pfeilerfläche vortretendes Band, das mit einer waffelartigen Musterung versehen ist. Die Balustrade, welche den Arkaden unten eingebaut ist, setzt sich aus zierlichen, amphorenartigen Säulchen zusammen. Ihre Deckplatte wird nach dem Mittelschiff zu von kleinen Konsolen getragen und zieht sich mit ihrem vorspringenden Teil in ununterbrochener Flucht in Weise eines Gesimses auch an den Pfeilern vorbei. Die Verkröpfungen, welche sie dabei um diese herum bildet, dienen als eine Art von bekrönendem Überbau für die darunter angebrachten Apostelfiguren.

Die Hochgadenwandung hat nur die halbe Stärke der Pfeiler, so daß diese nach Art von Streben, die nach innen gezogen wurden, mit ihrer halben Tiefe aus der Wand heraustreten und die Hochschiffmauer als bloße Füllmauer behandelt erscheint. Aus den Pfeilern wachsen oben die Schildbogen heraus.

Das Langhaus besteht aus sechs Jochen, der Chor aus einem Joch und dem dreiseitigen Chorchaupt, dessen Schrägseiten auffallenderweise um 1,20 m schmaler sind als die Scheitelseite. Der Chor wird durch fünf

hohe, spitzbogige Fenster erleuchtet, von denen die drei mittleren dreiteilig, die beiden vorderen aber nur zweiteilig sind. Alle haben gutes, spätgotisches Fischblasenmaßwerk. Das Profil der Leibungen besteht an der Innen- wie an der Außenseite der Fenster aus einer Schräge, einer breiten, tiefen Kehle, einem Einsprung und einem Rundstab. Das Pfosten- und Maßwerk weist nur eine Auskehlung auf.

Die zwölf Fenster im Lichtgaden des Langhauses sind rundbogig, klein und ungeteilt. Ihre Leibungen sind bloß mit einem Viertelstab profiliert. Die Fenster der Emporen und Seitenschiffe sind dreiteilig. Im Innern stehen sie in keiner Verbindung miteinander. Im Außern werden sie dagegen, wiewohl durch ein breites, horizontales Mauerband geschieden, von einer gemeinsamen, mit flachem Stichbogen abschließenden Fensterbrücke umrahmt. Die Emporenfenster zeigen unschönes, aus gedrückten, einander schneidenden Geselzrücken gebildetes Maßwerk; in den Seitenschiffen enden die drei Felder, von denen das mittlere um ein geringes überhöht ist, mit gut gearbeiteten, einem Rechteck eingeschriebenen, genasteten Rundbogen. Die Profilierung der Leibungen, der Pfosten und des Maßwerkes ist die gleiche wie bei den Chorfenstern.

An der Fassade gibt es drei Fenster: zwei seitliche und ein mittleres. Die beiden seitlichen sind von der Art der Fenster der Langseiten; doch ist gegenwärtig der obere Teil, welcher den Emporen Licht zuführte, vermauert. Das mächtige mittlere Fenster ist sechssteilig, aber durch einen stärkeren Mittelpfosten in zwei Hauptabteilungen zerlegt. Der gedrückte, rundbogige Abschluß des Fensters übte einen nicht gerade günstigen Einfluß auf die Komposition des Maßwerkes aus. Immerhin ist dieses eine sehr bemerkenswerte und im ganzen noch recht edle Erscheinung.

Noch einige Worte über die Eindeckung der Kirche, und wir können uns dem Außern zuwenden. Das Chorhaupt hat ein schlichtes, radiales Rippengewölbe, der vordere Teil des Chores und das Langhaus ein an das Gewölbe der St Lambertikirche zu Münster stark erinnerndes Netzgewölbe, im 16. Jahrhundert übrigens eine auch sonst häufige Erscheinung. Ein Triumphbogen, der das Chor- und das Langhausgewölbe scheidet, ist nicht vorhanden, so daß also die Wölbung des vorderen Teiles des Chores lediglich die Fortsetzung des Netzgewölbes des Langhauses bildet. Einen Schlußstein gewahrt man nur im Chor. Im Langhaus hat man sich damit begnügt, die Kreuzungsstellen der Rippen durch eine Rosette auszuzeichnen. Alle Rippen haben gleichmäßig dasselbe birnförmige Profil;

an den Wänden ruhen sie auf dreiseitigen, von einem Engelskopf gestützten Konsolen.

Die Emporen sind mit flacher Decke versehen; ihre geringe Höhe gestattet keine Einziehung von Gewölben. Die Seitenschiffe haben Kreuzgewölbe. Die kräftigen Rippen haben auch hier birnförmige Profilierung, während die Quergurte breite, ungliederte Rundbogen darstellen. An der Außenmauer sitzen Gurte und Rippen auf einem von Renaissancekonsolen getragenen Kraggelgesimse. Im Scheitel des Gewölbes treffen sich die Rippen in einem runden, die Rippenprofilierung aufnehmenden Schlußstein. Sowohl die Gewölbe des Mittelschiffes als auch die der Seitenschiffe haben wenig Aufstieg. Spitzbogen kommen in ihnen nirgends vor; die Netzgewölbe im Mittelschiff zeigen sogar einen forsbogensförmigen Querschnitt.

Die Fassade ist, um auf das Äußere des Baues überzugehen, eine schlichte Erscheinung. Horizontal ist sie ohne alle Gliederung geblieben; vertikal wird sie durch vier Strebepfeiler in drei Abteilungen geschieden. Die beiden mittleren Streben steigen bis nahe zum Beginn des Giebels empor. Sie sind schwere, massige Gebilde, die sich von ihrem Sockel an zweimal verzüngen: das eine Mal in der Höhe des Gesimses, welches sich unterhalb der Fensterbänke der Seitenschiffe um den ganzen Bau herumzieht, die Strebepfeiler eingeschlossen; das zweite Mal in der Höhe des Firstes der seitlichen Fassadenstreben. Ihre Abdeckung besteht in einem mäßig steilen Pultdach. Die seitlichen Strebepfeiler der Fassade reichen bis zum Kranzgesimse der Absseiten. Sie springen in ihrem unteren Teil weit vor, treten aber etwa von halber Höhe an, wo sie zum zweitenmal von einem Gesimse umzogen sind, plötzlich stark zurück. Den Übergang vom unteren zum oberen Absatz bildet ein kleines Satteldach, dessen Giebel auf den Seiten mit Krabben, unten mit Voluten und in der Mitte mit einem Engelskopf geschmückt ist: ein sonderbares Gemisch gotischer und klassischer Motive. Raum minder eigenartig ist übrigens die Deckplatte des Pultdaches, mit welchem die Streben enden. Sie hat nämlich die Gestalt einer breiten, unten leicht umgebogenen, oben eine Volute bildenden Rolle.

Der Giebel der Fassade ist sehr nüchtern und kahl; das schmale, rundbogige Fenster, welches dem Dachboden Licht bringt, und die beiden kleinen Oculi oberhalb dieses Fensters sind zu unbedeutend, als daß sie für das Bild des Giebels von irgend welchem Belang wären. Besser bedacht ist der untere Teil der Fassade mit seinen Strebepfeilern, den hohen Fenstern in den Fronten der Seitenschiffe, dem weiten, prächtigen Fenster in der Mitte

der Fassade und dem darunter befindlichen Hauptportal der Kirche, das freilich zur Zeit nicht mehr in Benutzung ist. Das Portal ist, wie schon gelegentlich bemerkt wurde, ein Werk der deutschen Frührenaissance mit all den Willkürlichkeiten und dekorativen Eigenheiten, welche diesen Stil charakterisieren. An die Gotik erinnert nur noch das gänzlich verderbte Maßwerk in der Lunette. Bemerkenswert sind die mit Bossen besetzten Sockel, die mit Beschlagornament überzogenen Gewände, die an der Außenkante in eine Volute aufgelösten hohen Gebälkstücke oberhalb der Säulen und der in seiner ganzen Länge mit einer Kartusche überzogene Fries.

Die Strebepfeiler der Langseiten zeigen dieselbe Ausgestaltung wie die beiden seitlichen Fassadenstreben. Der Lichtgaden entbehrt im Äußern der Streben. Sie wurden hier nach innen gezogen. Die hohen Strebepfeiler, welche den Ecken des Chores vorgelegt sind, treppen sich nur einmal ab, nämlich in Höhe des Gesimses der Fensterbänke, um dann von da ab ohne weitere Verjüngung bis zum Kranzgesimse emporzusteigen. Auf ihren pultförmigen Abdeckungen tragen sie ein geschlossenes Buch, die Evangelien, wie aus den Evangelistenymbolen erhellt, die hart unterhalb der Deckplatte angebracht sind.

Das unter den Fenstern sich rings um die Kirche ziehende Brustgesims ist eine treffliche gotische Bildung. Dagegen können die Kranzgesimse keinen Anspruch mehr auf eine solche Bezeichnung erheben. Das des Hauptdaches setzt sich aus Platte, Karnies, Plättchen, Viertelstab und Plättchen zusammen, das der Absseiten aus Plättchen, Viertelstab und Plättchen.

Um von außen einen Aufgang zu den Emporen herzustellen, wurde jeder der beiden Langseiten in der Mitte an Stelle eines Strebepfeilers ein Treppentürmchen mit einer Wendeltreppe im Innern angebaut. Dieselben sind zugänglich durch eine mit geradem Sturz versehene, von einem Gesimse bekrönte Tür, deren Pfosten und Sturz mit Beschlagornament überzogen sind. Beide Türmchen sind in ihrem unteren Teile quadratisch; im oberen geht dagegen der nördliche in einen achtseitigen mit einem Helm bekrönten Aufsatz über, während der südliche unter Festhalten an seinem Grundriß mit einem dreiseitigen steinernen Walmdach abschließt.

Zwei andere Türmchen erheben sich in dem von dem Chor und den Absseiten gebildeten Winkel. Der an der Nordseite des Chores befindliche ist in seinem unteren Teil quadratisch, oben achtseitig, der an der Südseite sich aufbauende aber von unten bis oben achtseitig. Sie haben den

Zweck, einen Zugang zu den Dachräumen zu bilden, doch diente der nördliche ursprünglich auch als Ausgang zu dem zweiten Geschoß der Sakristei und zu den Emporen, bis die Sakristei um einen Anbau erweitert und dann in diesen die Treppe zum Obergeschoß verlegt wurde. Der südliche hat gegenwärtig ein niedriges, achtseitiges Pyramidendach, während sein Gegenpart in der Höhe des Kranzgesimses mit einer in das Hauptdach übergehenden, unschönen, schrägen Verdachung schließt. So war es indessen keineswegs von Anfang an. Wie aus Merians Abbildung von Münster aus dem Jahre 1647 hervorgeht, waren damals die Türmchen noch um ein ganzes Geschoß höher, im oberen Teile an allen Seiten von Fenstern durchbrochen und mit einem hochaufliegenden schlanken Helm versehen. Einen Dachreiter, wie jetzt, scheint die Kirche um jene Zeit noch nicht besessen zu haben. Eine Treppe hat nur der nördliche Chorturm und auch dieser heute nur noch in seinem oberen Teil. In dem südlichen, der durch eine Tür vom Chor aus zugänglich ist, ermöglicht in Absätzen eingefügtes Balkenwerk den Aufstieg.

Die Sakristei liegt neben der Nordseite des Chores. Der Weg zu ihr führt aus diesem durch den südlichen Treppenturm. Sie besteht aus zwei Abteilungen. Der vordere Raum empfängt sein Licht durch ein dreiteiliges stichbogiges Fenster in der Ostwand, der andere durch ein ebensolches in der Nordwand. In der Chorwand befindet sich eine Nische, die durch ein Fenster Aussicht auf den Hochaltar gewährt, eine für die Jesuitenkirche typische Einrichtung. Sie diente als Oratorium. Das zweite Geschoß der Sakristei, ehemals ebenfalls ein Oratorium, stand durch eine brückenartige Überführung mit dem Kolleg, der jetzigen alten Akademie, im Zusammenhang.

Außer der Fassade hat auch noch jede Langseite der Kirche ein Portal, und zwar im vierten Joch (von der Fassade an gerechnet). Die Portale zeigen in Bezug auf den Stil und den dekorativen Reichtum eine auffallende Verschiedenheit. Das Portal der Südseite ist eine schlicht spätgotische Anlage. Die nach innen sich abschragenden Leibungen und der gerade Sturz sind in altgewohnter Weise mit Kehlen, Wülsten und einander überschneidenden Stäben profiliert. Das Nordportal, seiner ganzen Behandlung nach das bevorzugteste, ist durch und durch ein Werk der deutschen Renaissance, das von der Gotik auch keine Spur mehr aufweist. Die Türöffnung ist rundbogig. Die als Pfeiler behandelten Gewände sind mit Beschlagornament und Knäufchen verziert; der gleichfalls mit Beschlagornament geschmückte

Bogen ist von Bossen durchsetzt, die waffelartig gemustert sind. Prächtigt ist die dem Portal vorge setzte Adikula mit ihren hohen, Löwenköpfe und Bossen aufweisenden Säulensockeln, den im unteren Teil mit Kartuschen und Beschlagwerk ornamentierten korinthischen Säulen, dem eleganten, an den Enden mit Maskarons verzierten Gebälk, über dessen Fries sich ein kartuschenartiges Gebilde hinzieht, und namentlich dem in seinen Umrissen die dreieckige Giebelform nicht verleugnenden, glänzenden, ja fast spielend zierlichen Aufsatz: in der Mitte eine von Engeln bekrönte, reich dekorierte Kartusche mit dem Namen Jesu und der Inschrift: *Adiutorium nostrum in nomine Domini (Ps 123)*, darüber eine Statuette der Gottesmutter mit dem Kind, rechts und links je eine mit einem Engelskopf geschmückte Scheibe, aus der sich eine schlanke Pyramide entwickelt, als seitlicher Abschluss endlich die Figuren der Apostelfürsten. Gewiß ist an dem Portalbau nicht alles tadellos; als Ganzes aber ist er zweifellos eine durchaus erfreuliche Erscheinung. Bei allem Reichtum des Ornaments, von dem kein Fleckchen verschont blieb, ist doch der Eindruck des Überladenen und Aufdringlichen glücklich vermieden worden. Das Portal ist das Werk desselben Meisters, welcher den Hochaltar der Kirche und die Apostelfiguren an den Pfeilern des Langhauses schuf, des Münsterschen Bildhauers Krauß oder Kroetz. Die stilistische Behandlung der Architektur und des Ornaments, namentlich aber die Eigentümlichkeiten des Bildwerks in Bezug auf Haltung, Gewandung und Ausdruck stellen das außer Zweifel.

Die ehemalige Jesuitenkirche zu Münster ist in keiner Beziehung das, was man einen hervorragenden Bau nennen kann, weder in ihren Abmessungen noch in ihren stilistischen und architektonischen Qualitäten. Immerhin hat sie es keineswegs verdient, daß sie bisher kunstgeschichtlich so völlig unbeachtet gelassen wurde. Sie gehört sowohl durch ihren eigentümlichen Stilcharakter als auch durch ihre bemerkenswerte bauliche Einrichtung zu den interessantesten und für die Kunstgeschichte beachtenswertesten Kirchen Münsters. Wie schon gesagt wurde, ist sie noch ein wesentlich gotischer Bau, und zwar nicht bloß konstruktiv, sondern auch stilistisch. Die der deutschen Renaissance entnommenen Elemente, welche uns in ihr begegnen, treten nur in einem so bescheidenen Maße und nur mit solcher Zurückhaltung auf, daß man bei ihr nicht einmal von einem eigentlichen Mischbau reden kann, wie z. B. bei den Kirchen des belgischen Barock¹

¹ Vgl. J. Braun, Die belgischen Jesuitenkirchen, Freiburg 1907, 104 ff.

oder den Jesuitenkirchen zu Düsseldorf und Neuburg a. d. D., geschweige denn von einem Barockbau. Die Münstersche Jesuitenkirche ist nicht die einzige Nachblüte der Gotik auf westfälischem Boden. Sie ist indessen eine der hervorragendsten und interessantesten. Schon der basilikale Aufbau macht sie sehr bemerkenswert. Dazu kommt aber ferner noch die eigenartige Einziehung der Streben des Lichtgadens, die Weiträumigkeit des Mittelschiffes und namentlich die Anlage von seitlichen Emporen und von Zugängen zu denselben in Form von Treppentürmchen. Die meisten dieser Eigentümlichkeiten finden sich auch bei der fast ein Jahrhundert jüngeren Jesuitenkirche zu Paderborn, hier jedoch in Nachahmung der Kölner Kollegskirche. Aber auch bei der Kollegskirche zu Münster sind jene Eigenarten zweifellos nicht westfälischen Vorbildern entnommen, sondern durch P. Michael von anderswoher importiert worden. Woher insbesondere die Idee zu der Weiträumigkeit des Mittelschiffes und zu den Emporen stammt, wird im dritten Abschnitt dieser Schrift näher dargelegt werden.

Die Kirche ist nicht ohne Mängel. Dahin gehört besonders, um von der nicht überall glücklichen Aufnahme von Renaissance-Elementen abzusehen, die Verwendung der kurzen, gedrungenen Rundpfeiler in Verbindung mit den schweren, ungegliederten Pfeilern des Emporengeschosses, die herbe Behandlung der Scheidbogen, die tonnenartige Bildung der Gewölbe und die willkürliche Form des Maßwerkes in den oberen Fenstern der Absseiten. Allein bei diesen und andern Fehlern, notwendige Folgen des allgemeinen Niederganges des Stiles und der stets wachsenden Abnahme des Verständnisses für die innersten Eigentümlichkeiten der Gotik, hat denn doch der Bau auch bemerkenswerte Vorzüge, ein bedeutendes Maß von Stimmung, eine in der verhältnismäßig großen Breite des Mittelschiffes begründete packende Weiträumigkeit und nicht zum wenigsten eine erfrischende Originalität der Anlage. Es ist nicht das herkömmliche, immer wiederkehrende Schema, was im Bau seine Verkörperung gefunden hat; der Meister hat sich bemüht, etwas Neues zu bieten für neue Zwecke und neue Bedürfnisse eine neue Lösung zu geben, eine Volkskirche im eigentlichen Sinne des Wortes zu schaffen.

Die Jesuitenkirche zu Münster sollte für die weitere Bautätigkeit der Jesuiten im Bereich der rheinischen Ordensprovinzen von größter Bedeutung werden. Was in der Achatuskapelle gewissermaßen grundgelegt worden war, hatte sich in ihr zu einem Typus ausgestaltet, der für die ferneren Bauten der rheinischen Provinz bis zu ihrer Teilung, für die Rhenana

inferior aber bis gegen Ende des 17. Jahrhunderts tonangebend werden sollte. Sie hatte sich offenbar bewährt.

Bei der Einweihung der Kirche war kaum etwas mehr als der bloße Bau fertig. Das Mobiliar fehlte noch fast ganz; es waren sogar die Fenster noch ohne Glas. Nur die Seitenaltäre, von denen der eine dem heiligen Kreuz, der andere der Mutter Gottes geweiht war, standen schon da. Die beiden Altäre sind leider vernichtet, doch liegen noch zwei Verträge vor, die Rektor Kirbach am 18. März 1597 und am 31. Januar 1598 betreffs des Kreuzaltars mit dem Bildhauer Johann Kroeß abschloß. Danach sollte den Sandstein für den Altar der Meister liefern, den Marmor und Marmor für die Bilder, die Ornamente usw. aber das Kolleg. Falls jedoch nicht genug Marmor und Marmor zu bekommen sei, sollte Kroeß die Gesimse, den Architrav, das Karnies und ähnliches aus Bastard- (Stuck-) Marmor oder aus marmorartig poliertem Baumberger Stein herstellen. Bei der Kreuzigungsgruppe in der Mitte des Altars mußte nach altem Brauch auch die kniende Maria Magdalena dargestellt werden; im unteren Teil des Aufsatzes hatte der Meister die Bilder des hl. Johannes d. T., des hl. Stephanus, des hl. Laurentius und des hl. Sebastianus anzubringen. Der Altar, für den Kroeß 200 Reichstaler versprochen wurden, war eine Stiftung des Osnabrücker Kanonikus Sixtus von Vaukema und, wie im Kontrakt vom 31. Januar ausdrücklich bemerkt wird, bis auf das Bildwerk in allem ein Gegenstück zu dem vom Kanonikus Johannes von Detten geschenkten Marienaltar, der in der Mitte eine Darstellung der Gottesmutter, in der Predella aber die Bilder der hl. Agnes, Barbara, Lucia und Agatha enthielt; die letzteren wie bei dem noch vorhandenen Hochaltar wohl in Form von Halbfiguren. Die beiden Seitenaltäre müssen am 13. Juni vollendet gewesen sein; denn von diesem Tage datiert ein Verzeichnis der Zutaten: Kristalle, Bernsteinstückchen, Korallen usw., mit denen Kroeß dieselben besetzt hatte¹.

¹ Wie dieselben zur Verzierung verwendet waren, zeigt der Hochaltar der Kirche. Das Verzeichnis (Münst. Staatsarchiv, Jesuiten, Kasten II, loc. 1, n. 14 b) dürfte interessant genug sein, um hier wiedergegeben zu werden. Die Zutaten waren:

70 ferner auß geelen Bernstein, klein und groß

9 gesliffene Kristal zemlich grosse roden gefärbte

4 derselbigen grun gefärbt

1 violblaw gläsern stein gleich einen ametist

30 ferner blusten (Sapis Iazzuli) deren etlich marmelirt, etlich gesliffen und ungesliffen

Der Hochaltar wurde am 15. September 1599 von P. Nirbach dem Meister Kroeß, „Bildhauer und Bürger der Stadt Münster“, vor dem Notar Arnold Wagners in Verding gegeben¹.

Er sollte nach Maßgabe des Abrisses aus Baumberger Stein gemacht, mit Marmor und andern guten Steinlein verziert, auf Flügel eingerichtet und aufs fleißigste und kunstreichste in zwei Jahren fertiggestellt werden. Die Abfälle des Marmors mußten gesammelt und dem Kolleg, das dessen Beschaffung zu besorgen hatte², zurückgegeben werden. Kroeß sollte für seine Arbeit und seine Auslagen 616 Reichstaler und 2 Malter Roggen erhalten. Der Altar wurde laut der Historia Collegii im Sommer 1601 aufgestellt und war sonach wirklich innerhalb der für seine Herstellung festgesetzten Frist vollendet worden. Er ist noch vorhanden, mit den Apostelbildern, welche die Wände schmücken, der einzige Überrest der ursprünglichen Ausstattung der Kirche.

Der Altar steht auf der Scheide zwischen der späten deutschen Renaissance und dem frühen deutschen Barock. Er zeigt das gewöhnliche Schema der Renaissance-Altäre: Predella, mit Säulen besetztes und mit Gebälk abschließendes Hauptgeschoß und bekrönendes Obergeschoß. Die

- 19 große Cristallen Knauff und 2 klein
- 20 Corallen kerner rundt
- 297 kleine runtt Corallen
- 40 grün grana benedicta
- 38 braun grana benedicta
- 84 grana auß swarzen Bernstein
- 12 auch derselbig stein in forma discorum
- 10 derselbigen gekrikelte rundter
- 30 weißer Corallen stein groß und kleine
- 12 gefärbte und gesliffene Cristall auff demans weiß
- 37 weiße Cristal steinlein bestard demans
- 1 geel bernstein kantigh gesliffen
- 48 gläsern steinlein allerlei farb.

¹ Münst. Staatsarchiv, Jesuiten, Kasten II, loc. 11, n. 14 d e.

² Der Marmor und Marmor für Hochaltar und Seitenaltäre wurden von Koblenz bezogen. Der Bote, welcher sie dort ankaupte, brach am 11. Oktober 1597 (wie es scheint) auf; seine Reise ging über Dorsten und Köln. Am 18. Oktober war er zu Koblenz, am 28. machte er sich wieder auf den Heimweg, am 13. November kam er nach Haltern. Im ganzen dauerte die Reise 36 Tage. Die Rückfahrt nahm der Bote mit dem gekauften Marmor und Marmor über Ruhrort, Orsoy, Dorsten. Als Extrabelohnung erhielt er pro honorario fidelitatis einen Rosenobel. Der Kurfürst gewährte für den Marmor und Marmor auf dem Rheine Zollfreiheit.

eintönige Fläche der Predella wird durch die mit Reliefbildern der vier großen lateinischen Kirchenlehrer geschmückten Sockel der Marmorsäulen des Hauptgeschosses wirksam gebrochen. Als Altarbild dient ein großes, figurenreiches Relief: die Schlüsselübergabe an Petrus und seine Nachfolger. In dem Bogenfeld über der Szene erglänzt der Name Jesu, von anbetenden und musizierenden Engeln umgeben. Zwischen den beiden Säulen zur Rechten und zur Linken des Bildes stehen in einer konchaartigen Nische die Statuen der Apostelfürsten Petrus und Paulus. Den seitlichen Abschluß des Hauptgeschosses bilden oben und unten in flaches Volutenwerk auslaufende Ansätze, die in rechteckiger Umrahmung kleine Reliefs aufweisen: Petrus, den Herrn verleugnend, und Ananias, Saulus die Hände auflegend. Der Architrav und der mit Engelsköpfen, Maskarons und Girlanden geschmückte Fries des Gebälkes verkröpfen sich über den Säulen des Hauptgeschosses; die Deckplatte aus schwarzem, weißgeadertem Marmor geht dagegen gerade durch. Sehr reich ist die Bekrönung. Sie zeigt in einer Adikula das Bild des Welterlösers, darüber, zwischen den sitzenden Figuren der Evangelisten Markus und Lukas, auf hohem Untersatz den Erzengel Michael¹. Der Adikula in der Mitte entsprechen auf den Ecken des Gebälkes die Statuetten der Evangelisten Johannes und Matthäus; die Überleitung von der Adikula zu diesen Figuren ist durch Zwickel in Form liegender Konsolen bewerkstelligt, welche mit Fruchtbüscheln, Bändern und sonstigen Behängen zierlich ornamentiert sind und in halber Höhe eine Engelsfigur tragen. Alle Statuen und Reliefdarstellungen, die Engelsköpfe, die Fruchtschnüre und ähnliches besteht aus Alabaster. Das Bildwerk ist von ungleichem Wert. Wenig befriedigen die Evangelisten Lukas und Markus sowie die beiden Engel auf den die Adikula seitlich abstützenden Voluten. Anderes ist weit besser, so namentlich die Apostelstatuen und die Brustbilder der Kirchenväter. Von höherer künstlerischer Bedeutung ist freilich keine der Skulpturen. Immerhin ist der Altar als Ganzes ein vortreffliches Stück, eine tüchtige Arbeit von trefflichen Verhältnissen und gutem Aufbau, eine ruhige, vornehme Erscheinung, frei von öder Effekthascherei und aufdringlicher Ornamentierung. Ausgezeichnet ist die Bekrönung des Altars mit ihrer harmonischen Gliederung, der fein abgewogenen Verteilung des Figurenwerkes und dem wohl-

¹ Statt der Evangelisten und des Erzengels Michael waren ursprünglich die drei göttlichen Tugenden in Aussicht genommen, statt des Salvators der Heilige Geist, statt des Namens Jesu im Mittelbild Symbole des Leidens Christi.

abgemessenen Verhältnis zum Hauptteil des Aufsatzes. Ein eigentümlicher Schmuck des Altars sind die in Form von Perlen und Gemmen aufgesetzten Bernsteinstückchen, Korallen und Halbedelsteine, die freilich heute nicht mehr überall vorhanden sind.

Ehedem war der Altar mit Flügeln versehen. Sie sind gegenwärtig verschwunden, seit wann, ist unbekannt, doch legen noch die Angeln von ihrem einstigen Vorhandensein Zeugnis ab. Die vier Gemälde, mit denen sie verziert waren, wurden nach der *Historia Collegii ad a.* 1604 und 1607 zu Amsterdam angefertigt und kosteten 170 Reichstaler. In dem Kontrakt, den P. Kirbach mit Meister Kroeß machte, sind als Darstellungen für sie in Aussicht genommen: „Melchisedech und David mit der Harpfe, item zwei Historien, die Fußwaschung und das letzte Nachtmahl“, die beiden ersten wohl für die Außenseiten, die letzten für die Innenseiten. Es liegt kein Grund vor, anzunehmen, daß man bei der Ausführung der Bilder von dem ursprünglichen Plane abgegangen sei.

1604 wurden die zehn Apostelstatuen aufgestellt, welche noch jetzt die Wände des Mittelschiffes schmücken. Sie waren Stiftungen von Wohltätern des Kollegs und zufolge einer Notiz auf einer Quittung, in der Bildhauer Kroeß den Empfang einer Abschlagszahlung für die Anfertigung des Hochaltars bescheinigt, ebenfalls das Werk des Meisters Kroeß, der für jede 10 Reichstaler erhielt. Übrigens bewiesen auch ohne jene ausdrückliche Angabe der Stil und die Auffassung der Figuren zur Genüge, daß diese von dem gleichen Künstler geschaffen wurden, von welchem der Hochaltar herrührt. Die Statuen sind überlang und schwächig, dabei in der Haltung etwas gesucht. Die Gewandung zeigt weichen, eleganten, aber flachen Faltenwurf. Der Ausdruck des Gesichtes ist meist edel, doch nicht tief. Wann die Statuen der hll. Ignatius und Franz Xaver entstanden, welche sich an der Front der Westempore erheben, ließ sich nicht feststellen. Sie sind indessen wohl kaum viel jünger als die Apostelfiguren und allem Anschein nach ebenfalls von Kroeß angefertigt.

Das Jahr 1604 brachte auch eine Kanzel. Sie kostete 140 Reichstaler, wurde aber schon 1715 durch eine andere, die jetzige, ersetzt. Über ihre Beschaffenheit sind wir nicht näher unterrichtet; die heutige ist ein Werk des späten Barock und eine zwar nur handwerksmäßige, aber nicht ungeschickliche Leistung. In den Nischen der Bütte stehen Statuetten des Heilandes und der Evangelisten, auf dem Schalldeckel die vier großen lateinischen Kirchenlehrer, in ihrer Mitte und als Bekrönung der Kanzel

der hl. Franz Xaver. Im Ornament herrschen die im Nordwesten Deutschlands für das späte 17. und das beginnende 18. Jahrhundert charakteristischen schweren Akanthusranken und Akanthusvoluten vor.

Auch die jetzige Kommunionbank, ein ungefügtes, unschönes, aus massigen, bauchigen Säulchen bestehendes Werk, ist nicht ursprünglich. Die Kommunionbank, welche 1616 errichtet wurde, war aus Stein gemacht; ihre Pfosten waren mit Statuetten der Patrone der Gesellschaft Jesu und anderer Heiligen verziert. Zwischen den Pfosten scheinen Eisengitter angebracht gewesen zu sein.

Die zehn Beichtstühle, welche die Kirche besitzt, sind alle einander völlig gleich. Sie sind aus Eichenholz gearbeitet und nur mäßig verziert, aber gefällig. Dem Charakter ihres Ornaments nach dürften sie wohl kaum vor der Spätzeit des 17. Jahrhunderts entstanden sein. Jedenfalls gehören auch sie nicht zur ursprünglichen Ausstattung.

Etwas älter als die Beichtstühle werden eine Anzahl von Bänken sein. Denn ihre gut gegliederten, verständig ornamentierten Wangenstücke weisen noch Knorpelornament auf. Allem Anschein nach reichen diese Bänke bis zur Mitte des 17. Jahrhunderts hinauf, vielleicht sogar noch weiter.

Wegen der Fenster, die alle mit Malereien versehen werden sollten, schloß P. Mirbach mit dem Glasbrenner Melchior Steinhoff auf Grund der von diesem vorgelegten Proben am 8. Februar 1598 einen Vertrag ab. Da sich indessen die Fertigstellung der Verglasung verzögerte, weil Steinhoff die Arbeit an einen andern Glasmaler Jost thor Müllen weitergegeben hatte, sah der Rektor sich veranlaßt, am 5. Oktober auch mit diesem einen Kontrakt zu machen, wonach innerhalb vierzehn Tagen die Fenster provisorisch verglast, bis Weihnachten aber sämtliche Fenster im Chor und die zehn Fenster der Seitenschiffe fertiggestellt und vier oder fünf Tage vor dem Fest eingesetzt werden mußten. Bis Fastnacht sollten dann sieben Fenster der Emporen folgen. Falls der Meister die Termine nicht inne halte, durfte P. Mirbach von jedem Chorfenster 5 Taler, von jedem der übrigen aber 1 Taler als Buße abziehen. Das Geld sollte zur Bekleidung armer Studenten verwendet werden.

Über die Darstellungen, welche in den Fenstern angebracht wurden, gibt der dem Melchior Steinhoff von P. Mirbach übergebene „Bericht von Ordnung und Gemähl der Fenster, so M. Melchior Steinhoff verdingt sein“, Auskunft. Sie bildeten zwei vollständige Zyklen, von denen der eine das Leiden des Herrn, der andere das Leben Mariä zum Gegenstand

hatte. Jener verteilte sich auf die Chorfenster und auf die Fenster der Seitenschiffe. Er begann mit dem Fenster, das sich neben dem Marienaltar befand, zog sich von da durch das rechte Seitenschiff bis zur Westseite und über diese ins linke Nebenschiff und ging dann zum Chor herüber, wo er rechts an der Geradseite endete. Den Anfang der Darstellungen machte das letzte Abendmahl, dann folgten im rechten Seitenschiff noch die Fußwaschung, das Gebet am Ölberg, die Heilung des Malchus und des Herrn Wegführung zu Anna. Die beiden Fenster der Fassadenwand enthielten Christi Verspottung und den Gang zu Pilatus, die Fenster des linken Seitenschiffes die Geißelung, die Krönung, Christi Vorstellung (Ecce homo), die Verurteilung und die Kreuztragung. Die Chorfenster endlich wiesen die Entkleidung, die Kreuzerhöhung, Christus am Kreuz, des Herrn Begräbnis und des Herrn Auferstehung auf.

Der zweite Zyklus nahm die Fenster der Galerien ein. Er hob mit dem letzten Fenster der Empore des rechten Seitenschiffes an und endete mit dem letzten der Empore des linken Seitenschiffes. In den Fenstern der Empore zur Rechten waren dargestellt Joachims Verwerfung, des Engels Botschaft an Joachim, Joachims Begegnung mit Anna, Mariä Geburt, Mariä Darstellung, Mariä Verlobung und Mariä Verkündigung; im großen Mittelfenster der Westseite Mariä Heimsuchung, Christi Geburt, Christi Beschneidung und die Anbetung durch die heiligen drei Weisen; in den sieben Fenstern der linken Empore Christi Opferung im Tempel, die Flucht nach Ägypten, das Wiederfinden des zwölfjährigen Jesusknaben, Mariä Tod, Begräbnis, Himmelfahrt und Krönung. Selbst die Fenster der Sakristei und des Oratoriums oberhalb der Sakristei blieben nicht ohne Malereien; in jene kamen Christi Abnahme vom Kreuz und Christi Begräbnis, in diese ein Bild der Mutter Gottes und der heilige Name Jesu.

Mit Ausnahme der zwei Chorfenster zur Linken waren alle übrigen von Gönnern der Jesuiten gestiftet. Das mittlere Chorfenster hatte der Kurfürst, die beiden zur Rechten sein Koadjutor Ferdinand und das Domkapitel geschenkt, weshalb denn auch deren Wappen in den Fenstern angebracht wurden. Das große Westfenster hatten die Ritterschaft, die Stadt Münster und die Städte des Stifts gegeben, die Fenster im linken Seitenschiffe der Dompropst, der Domdechant, der Domscholaster, der Domkustos, der Bizedom usw. Alle Fenster waren von parerga, verzierten Einfassungen, umrahmt, bezüglich deren der Kontrakt mit M. Steinhoff bemerkt: „Zudem sollen die parerga, so um das ganze Fenster gehen, auf etwas

fleißig und kein nackende Bildnuß (es sei Engel oder andere) gemacht werden.“ Die Glasgemälde selbst haben wir uns wohl in Form großer Medaillons oder Kartuschen zu denken, so daß also nicht das ganze Fenster, sondern nur die Mitte mit buntem Glas gefüllt war. Als Lohn sollte Steinhoff für jedes Chorfenster 35 Reichstaler, für die übrigen, die nur 6' weit und 7' hoch waren, je 7 Reichstaler erhalten. Von den durch ihre Einrichtung wie namentlich durch den Doppelzyklus der Darstellungen so hochinteressanten Glasmalereien hat sich leider keine Spur erhalten. Wann sie zu Grunde gingen, ist unbekannt. Um so mehr schien es am Platze, ihrer an dieser Stelle mit einigen Worten zu gedenken.

3. Die alte Michaelskirche zu Würzburg.

Die Kirche des Agnetenklosters, welche am 19. Mai 1568 mitsamt dem Kloster den Jesuiten überwiesen wurde, muß ein unbedeutender Bau gewesen sein. Nach einem aus dem Ende des 16. Jahrhunderts stammenden Grundriß des Kollegs war sie ein oblonger einschiffiger Raum von 24 m lichter Länge und 14 m lichter Breite. An die linke Langseite lehnte sich die Sakristei an, an die rechte eine Vorhalle, durch welche man von der Straße aus in die Kirche gelangte. Rechts neben dem Chor und hinter dem Chor lag eine Kapelle, die für das Publikum ebenfalls nur von der Vorhalle aus zugänglich war¹.

Die Kirche bestand bis 1606. Dann wurde sie niedergelegt, um einer geräumigeren, den Bedürfnissen entsprechenderen Platz zu machen, zu der noch im gleichen Jahre der Grundstein gelegt wurde. Die neue Kirche war 1610 bis auf die Türme vollendet und wurde am 14. November 1610 eingeweiht. Die Türme wurden erst 1618 fertiggestellt.

Die Kirche erhielt sich bis 1765, d. i. bis zur Erbauung der jetzigen Michaelskirche durch den Hofbauamtmanu J. P. Geigel. Über ihre Einrichtung erhalten wir durch einen Grundriß des Jesuitenkollegs aus dem Jahre 1763 einigen Aufschluß². Danach war sie ein dreischiffiger Bau von ca 33 m lichter Länge einschließlich des Chores, ca 12,40 m lichter

¹ Vgl. die Sammlung der Pläne zu Jesuitenbauten in der Pariser Nationalbibliothek, Cabinet des Estampes H d 4 c 51.

² Der Grundriß, welcher anlässlich des geplanten Neubaus der Kirche 1763 angefertigt wurde, befindet sich in der Würzburger Universitätsbibliothek, Res patria IV 137. Eine gute Reproduktion bei K. Braun, Geschichte der Heranbildung des Klerus in der Diözese Würzburg I.